



Matthias Ring
Gedanken zu Weihnachten



Frei! Über die Jungfrauengeburt

*Predigt am Heiligabend 2014
in der Namen-Jesu-Kirche in Bonn*

War Maria Jungfrau? Mit dieser Frage lassen sich selbst Kirchenferne und hartgesottene Atheisten zu einer theologischen Debatte verleiten. Es sind Debatten, die meistens sehr aufwühlend verlaufen, denn bei dieser Frage schwingt unglaublich viel mit. Da geht es nicht nur darum, ob der Glaube uns zwingt, mit dem modernen und naturwissenschaftlich abgesicherten Weltbild zu brechen oder es zumindest bei Glaubensfragen auszuklammern. Da schwingt stets auch ein bestimmtes Frauenbild mit, das von der Kirche jahrhundertlang gepredigt wurde. Außerdem steht der Glaubenssatz von der Jungfrauengeburt immer unter dem Verdacht, einer sexualfeindlichen Interpretation des Christentums Vorschub zu leisten.

Meistens wird die Frage auf den biologischen Befund verengt: War Maria noch Jungfrau, als sie Jesus gebär? Da gibt es dann nur ein klares Ja oder Nein als Antwort. Ich glaube, die biblischen Schriftsteller würden sich über eine solche Diskussion mehr als wundern, denn in der Antike konnte man durchaus zwei Aussagen unter einen Hut bringen, die für uns heute unvereinbar scheinen. Man konnte sagen, Maria war Jungfrau, und gleichzeitig um den biologischen Vater wissen. Dafür gibt es ein schönes Beispiel aus dem alten Ägypten, wo der Pharao als gottgleicher Sohn des Sonnengottes Re bzw. Ra galt, obgleich man um seinen biologischen Vater wusste. Dieses Beispiel mag

verdeutlichen, dass es beim Glaubenssatz der Jungfrauengeburt nicht um eine biologische Aussage geht. Aber worum geht es dann?

Wann immer ich mit einer Glaubensaussage oder einer biblischen Geschichte nicht mehr weiter weiß, dann hilft mir ein ganz schlichter Ansatz: Ich versuche, die Aussage als Bild zu deuten. Bild bedeutet freilich nicht, dass die Aussage nicht wahr ist, so wie wir oft sagen, etwas sei nur ein Bild oder ein Symbol. Im Gegenteil, denn wir greifen immer dann zu Bildern, wenn wir eine komplexe Botschaft in Worte fassen und weitergeben möchten. Verliebte zum Beispiel gebrauchen meistens Bilder, wenn sie von ihrer Liebe sprechen – mal kunstvoll, mal weniger.

Das Bild transportiert eine komplexe Botschaft. Entscheidend ist, ob es gelingt, durch das Bild bis zur Botschaft vorzustößen, die es vermitteln will. Bei den Evangelien heißt das, nach den Erfahrungen zu fragen, die Menschen in der Begegnung mit Jesus gemacht haben und die sie nur in der Form eines Bildes weitergeben konnten.

Im Falle der Jungfrauengeburt lautet demnach die entscheidende Frage: Was haben die Menschen vor 2.000 Jahren in der Begegnung mit Jesus erfahren, das sie nicht anders weitergeben konnten als in der Aussage: „Er wurde von einer Jungfrau geboren“?



Ich glaube, das, was Jesus auszeichnete, kann man mit zwei Begriffen umschreiben: Freiheit und Neuanfang.

Da war einer, dessen Leben zwar kein Zuckerschlecken war, aber dennoch strahlte er eine Freiheit aus, die andere in seinen Bann zog. Er war frei gegenüber den vielen Überlieferungen, gegenüber den religiösen Traditionen, wann immer diese Leben behinderten. Er war frei gegenüber den religiösen und weltlichen Autoritäten. Er war frei von allen Denkschemata, die uns das Leben so schwer machen, zum Beispiel dem Schema von Rache und Vergeltung, dem Streben nach Reichtum, nach Status und Anerkennung. Er war frei, weil er von einem tiefen Vertrauen in den himmlischen Vater getragen war. Mit diesem Vertrauen hat er Menschen angesteckt, so dass auch sie frei wurden und ihr Leben neu beginnen konnten. Unser Reden von Erlösung hat in diesen Erfahrungen seinen Ursprung.

Aus dieser Freiheit heraus hat Jesus befreiende Neuanfänge ermöglicht. Viele neutestamentliche Geschichte erzählen davon, wenn Schuld vergeben und Gemeinschaft geschenkt wird, wenn Heilung geschieht. Aber diese befreienden Neuanfänge waren auch nach Jesu irdischem Wirken möglich, wann immer sich Menschen auf seine Botschaft eingelassen haben. Die ersten Christen werden deshalb ihre Bekehrung zu Jesus als eine Neugeburt beschreiben.

Und nun beginnt ein interessanter theologischer Reflexionsprozess. Denn sehr schnell wird klar, dass das, was Jesus vorgelebt hat, nicht nur einzelne betrifft, sondern eine Botschaft für die ganze Welt ist. Nicht nur der Einzelne kann neu geboren werden. Hat nicht Gott in Jesus einen Neuanfang für die ganze Schöpfung initiiert? Und so kommt es zum Wort von der neuen Schöpfung in Jesus Christus, und Jesus wird sogar als der neue Adam bezeichnet. Das will sagen, Gott beginnt in Jesus noch einmal völlig neu mit der Menschheit. Unser Kalender bildet diesen Bezug sogar ab, denn der 24. Dezember ist Adam und Eva gewidmet. Kalendarisch folgen also die erste und die zweite Schöpfung direkt aufeinander.

Das Bild von der Jungfrauengeburt ist der Versuch, die Radikalität dieses Neuanfangs in Jesus auszusagen. Jesus konnte sich der Evangelist eben nicht als einen vorstellen, von dem man sagt: „Ganz wie der Vater“. Aber auch nicht: „Wie die Mutter“. Da die weibliche Eizelle erst im 19. Jahrhundert entdeckt wurde, bedeutete Jungfrauengeburt vor 2.000 Jahren – anders als heute –, dass auch Maria keinerlei Anteil an Jesus hat. Dieser Neuanfang, der musste ganz und gar von Gott ausgehen und nur von ihm.

Damit sind wir bei der frohen Botschaft des Weihnachtsfestes: Es gibt einen befreienden Neuanfang, nicht nur

vor 2.000 Jahren, sondern für jeden und jede von uns, wenn wir uns auf Jesus und seine Botschaft einlassen. Ich glaube, das hat Angelius Silesius, der geistliche Dichter des 17. Jahrhunderts, gemeint, als er schrieb, Gott müsse in uns geboren werden, wo denn sonst.

Freilich, die wenigsten von uns werden wie die ersten Christen ein Ereignis in ihrem Leben als geistliche Neugeburt bezeichnen können. Im Grunde brauchen wir dauernd Neuanfänge, brauchen viele kleine Weihnachten im Alltag. Mir jedenfalls geht es so, denn ich könnte nicht von mir behaupten, durch den Glauben habe ab einem bestimmten Datum mein Leben neu begonnen. Manchmal meine ich das und dann erlebe ich wiederum, dass ich doch gefangen bin in den kleinkarierten Vorstellungen von Vergeltung oder dem Streben nach Anerkennung. Ich bin eben nicht von einer Jungfrau geboren, sondern oft genug ganz der Vater oder die Mutter, denen ich ähnlicher bin, als ich es als pubertierender Jugendlicher wahrhaben wollte. Aber ich hoffe, dass sich auch für mich in der Begegnung mit Jesus immer wieder etwas von dem Neuanfang ereignet, den wir heute feiern, dass Jesus in mir geboren wird, wie es Angelius Silesius gesagt hat. Und dass sich das auch in Ihrem Leben ereignet, das wünsche ich Ihnen nicht nur an diesem Weihnachtsfest.

Ein Sehnsuchtsbild

*Predigt am Heiligabend 2019
in der Namen-Jesu-Kirche in Bonn*



Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf das Bild des Hochaltars lenken. Es stammt aus dem 18. Jahrhundert und zeigt ein weihnachtliches Motiv: Die heilige Familie. Fast weihnachtlich, müsste man genau genommen sagen, weil Jesus nicht mehr in der Krippe liegt, sondern schon aufrecht steht. Zwar wird er noch an einer Hand von seiner Mutter gehalten, aber die Fußstellung wirkt schon sehr erwachsen, die kindliche Form von Stand- und Spielbein. Da ich mich mit kleinen Kindern nicht auskenne, habe ich gegoogelt, und wenn ich die Angaben auf der fachkundigen Internetseite www.windeln.de richtig interpretiere, dann dürfte dieser Jesus etwa ein Jahr alt sein, maximal eineinhalb.

Die Verehrung der Heiligen Familie kam erst im 17. Jahrhundert auf. Ich finde das bemerkenswert, denn damals lebten die meisten Menschen nicht in einer Familie wie der hier abgebildeten. Stattdessen war die Großfamilie die vorherrschende Lebensform, zu der auf dem Land auch die Knechte und Mägde und bei Handwerkern in der Stadt die Lehrlinge und Gesellen gehörten; Familie waren alle, die in einem Haus lebten. Jesus selbst ist auch nicht in einer modernen Kleinfamilie aufgewachsen mit Vater, Mutter, Kind. Wir wissen, dass er Brüder und Schwestern hatte; immerhin leitete sein Bruder Jakobus die Gemeinde in Jerusalem und erlitt dort im Jahr 62 das Martyrium.

Wenn man jetzt noch bedenkt, dass die Verehrung der Heiligen Familie in einer Zeit aufkam, in der die Ehen oft keine Liebesehen waren, sondern arrangiert wurden, dass sich damals häufig emotionale Nähe zwischen den Ehepaaren angesichts der materiellen Not und der räumlichen Enge nicht entwickeln konnte oder wieder verloren ging, dass auch die emotionale Bindung an die Kinder angesichts der hohen Kindersterblichkeit gar nicht so eng sein durfte, um nicht in der Verzweiflung zu enden, dann frage ich mich: Warum rückte man ausgerechnet in dieser Zeit eine Kleinfamilie in den Mittelpunkt der Verehrung?

Ich glaube, dass solche Bilder Sehnsuchtsbilder sind. Sie sagen uns etwas über die Sehnsüchte jener Menschen, die diese Bilder in Auftrag gaben, die sie erschufen und die vor ihnen beteten. Es sind Bilder der Fürsorge und Zärtlichkeit. Wenn Sie genau hinschauen: Maria hält zwar Jesus, damit er nicht umfällt, aber der Griff ist nicht fest. Die Hand des Josef ist teils Zeigegestus (seht, das ist der, auf den es ankommt), teils helfende Hand, die dem Kind gereicht wird. Und beide Eltern blicken liebevoll auf das Kind, ein Blick, auf den jeder Mensch zutiefst angewiesen ist.

Natürlich, das sind Projektionen. Da werden die eigenen Sehnsüchte in die Familie von Nazareth hineinphantasiert. Aber was wäre, wenn Menschen diese Sehnsucht

nach Zärtlichkeit und Fürsorge nicht hätten? Wie sähe die Welt dann aus?

Dass ich mal über die Heilige Familie predigen würde, hätte ich nie für möglich gehalten. Denn ich habe es oft genug erlebt, wie mit dem Bild der Heiligen Familie Schindluder getrieben wurde. Mit diesem Sehnsuchtsbild kann ich Menschen unter Druck setzen, indem ich ihnen ein Ideal vorhalte, dem sie vielleicht selbst nicht gerecht werden. Aus der Sehnsucht wird dann eine Norm, und wer gegen die Norm verstößt, weil die Familie zerbrochen ist, sei es, nachdem die Ehe scheiterte oder Kinder und Eltern sich überworfen haben, der muss mit Sanktionen rechnen. Andere Lebensformen dürfen angesichts dieser Verabsolutierung der Heiligen Familie gar nicht erst mit Respekt rechnen.

Das Bild von der Heiligen Familie ist ambivalent, zwiespältig. Diese Ambivalenz prägt auch unsere Art, Weihnachten zu begehen, weil wir es heute meistens – in seiner christlichen wie weltlichen Variante – als Familienfest feiern. Das ist eine Sichtweise, die es den meisten warm werden lässt ums Herz, doch bei einigen weckt sie negative Gefühle. Denn gerade an Weihnachten spüren wir mehr als sonst im Jahr nicht nur, wie sehr wir uns nach Gemeinschaft sehnen, wie sehr wir mit Menschen verbunden sind, sondern wir spüren auch viel deutlicher das Unvollkommene, das Brüchige unserer Beziehun-



gen, das Fehlen von Menschen, die einst zu unserer Gemeinschaft gehörten, und letztlich spürt, wer einsam ist, dies an diesen Tagen mehr denn sonst. Weihnachten als Fest der Familie – das kann auch schnell zur Überforderung werden.

Dieser Überforderung können wir nur entgehen, wenn wir das Bild von der Heiligen Familie wieder als Sehnsuchtsbild lesen statt als gesellschaftliche Normvorgabe. Dann stoßen wir auch auf das, was den Kern der christlichen Weihnacht ausmacht: das Geschenk der Gemeinschaft. Natürlich geht es zunächst um das Geschenk der Gemeinschaft, das Gott den Menschen macht. Doch durch dieses Geschenk wird auch Gemeinschaft zwischen uns Menschen gestiftet. Das Wirken von Jesus war davon geprägt, Menschen aus der Isolation herauszuholen und Gemeinschaft zu stiften. Das Christentum wiederum ist seit den Anfängen auf Gemeinschaft hin ausgerichtet, auch wenn es oft genug an dieser Aufgabe scheiterte und selber Menschen in die Isolation und Einsamkeit trieb.

Ich glaube, es ist eine der wichtigsten Aufgaben von uns Christinnen und Christen in unserer modernen, hochmobilen Gesellschaft, das Angebot der Gemeinschaft zu machen, denn Einsamkeit ist ein Thema nicht nur an Weihnachten. Nicht in Fachblättern, sondern in den großen Tageszeitungen kann man immer wieder darü-

ber lesen. Übrigens, auch im derzeitigen Koalitionsvertrag steht dazu etwas.

Wenn Menschen sich einer alt-katholischen Gemeinde anschließen, dann eher selten, weil wir die Papstdogmen von 1870 ablehnen. Entscheidend ist meistens das Erleben der konkreten Gemeinde. Die Kunst wird darin bestehen, Gemeinschaft anzubieten, ohne zu vereinnahmen. Denn irgendwie ist es ja seltsam, dass einerseits viele Menschen nach Gemeinschaft suchen, aber es soll auch nicht zu eng werden. Das ist eine echte Gratwanderung.

Und lassen Sie mich noch hinzufügen: Das Geschenk der Gemeinschaft verpflichtet uns auch, daran mitzuarbeiten, dass unsere Gesellschaft nicht in Gruppen und Milieus zerfällt, die nichts mehr miteinander zu tun haben und auch nichts miteinander zu tun haben wollen. Meines Erachtens können wir das in unseren Gemeinden einüben (aber nicht nur dort), denn für mich ist Gemeinde immer noch ein Ort, wo alle Menschen willkommen sind, egal wie sie sind, auch Menschen, deren Ansichten quer zu meinen stehen. Das ist nicht immer leicht auszuhalten. Deshalb erschrecke ich immer wieder, wenn bei Auseinandersetzungen denen, die anders sind oder anders denken, empfohlen wird, sich eine andere kirchliche Heimat zu suchen. Wenn wir es nicht schaffen, diese Spannungen auszuhalten, wie soll



es in der Gesellschaft gelingen, die immer mehr in ein „Wir“ und „Ihr“ zerfällt?

Liebe Schwestern und Brüder, ich wünsche Ihnen, dass Sie an diesen Tagen Gemeinschaft erleben dürfen – nicht nur in der Familie. Und dass auch immer etwas von dem Geschenk, das uns allen an Weihnachten gemacht wurde, erfahrbar wird, von der Gemeinschaft mit Gott, die uns im Alltag trägt und hält.

Seit 2012 ist die Namen-Jesu-Kirche Bistums- und Bischofskirche des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland. Matthias Ring ist der zehnte Bischof des Bistums und seit 2010 im Amt. Hier feiert er regelmäßig mit der Gemeinde die Eucharistie, insbesondere bei der Weihe der heiligen Öle in der Zeit vor Ostern sowie den Weihen zum Diakonat und Presbyterat (Diakon- und Priesterweihe) und großen ökumenischen Feiern. Die alt-katholische Kirche entstand 1873 mit der Wahl und Weihe eines ersten Bischofs als Folge der Beschlüsse über die Unfehlbarkeit und den Jurisdiktionsprimat des Papstes auf dem ersten Vatikanischen Konzil. Ausführliche Informationen finden Sie im Internet unter alt-katholisch.de.

Matthias Ring
Gedanken zu Weihnachten
Predigten in der Namen-Jesu-Kirche

© Alt-Katholischer Bistumsverlag Bonn 2020
ISBN 978-3-948740-02-3

© Fotos: Archiv der Namen-Jesu-Kirche



Krippe in der Namen-Jesu-Kirche 2019